GENDER OPEN REPOSITORIUM

Unterschiede wahren, Zusammenarbeit möglich machen

Tekin, Ayse

1994

https://doi.org/10.25595/840

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Tekin, Ayse: *Unterschiede wahren, Zusammenarbeit möglich machen*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 17 (1994) Nr: 36, 103-109. DOI: https://doi.org/10.25595/840.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

FrauenStreik Streitfragen

36

Hrsg. Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

FrauenStreik Streitfragen

36

1. Auflage 1994
Eigenverlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e. V., Köln
Satz: DTP-SatzService Eul-Gombert, Bergisch Gladbach
Druck: Farbo Druck & Grafik Team, Köln
Titel: Heidi Rautenberg, Köln

Impressum

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Hrsg.: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V.

17. Jahrgang (1994) Heft 36

Redaktion: Ute Annecke, Heidrun Ehrhardt, Asgedet Ghirmazion, Carola Möller, Gisela Notz, Brunhilde Sauer-Burghard, Christa Wichterich, Anja Wollny
Redaktionelle Mitarbeit: Marlies Fröse

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Ursula Aurien, Ulrike Bagger, Kattrin Bauer, Dina Bösch, Carolina Brauckmann, Margrit Bürer, Christiane Burkhard, Brigitte Hilmer, Vilma Hinn, Barbara Holland-Cunz, Gisela Notz, Brigitte Robak, Schlaflose Nächte, Ilona Schulz-Müller, Ayse Tekin, Thorhildur Thorleifsdóttir, Christa Wichterich, Brigitte Zenner

Die „beiträge" erscheinen ca. dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes ab Heft 27 DM 19,–, Doppelheft DM 34,–, Abonnement (jeweils 3 Nummern) DM 48,–, Förderabonnement ab DM 60,–, Mitfrauenabonnement DM 45,– zuzügl. Anteil Porto- und Verpackungskosten (für die Hefte 8–25/26 gelten die alten Preise, rückwirkende Abonnements bis einschließlich Heft 25/26 drei Nummern für 38,– DM). Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag zu beziehen. Abonnements ausschließlich beim Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellenangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlags- und Redaktionsadresse: Niederichstr. 6, 50668 Köln, Tel.: 0221/13 84 90; FAX: 0221/139 01 94; Konto: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Konto-Nr.: 7 192 032 Stadtsparkasse Köln (BLZ 370 501 98) und Konto-Nr. 56530-500 Postgiroamt Köln (BLZ 370 100 50)

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Vertrieb für den Buchhandel: Frauenliteraturvertrieb GBR, Erich-Ollenhauer-Str. 231, 65199 Wiesbaden, Tel.: 0611/41 07 80; FAX: 0611/41 06 19

Die Hans-Böckler-Stiftung hat dem Verein Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V. einen Zuschuß zur Produktion dieses Heftes gewährt, wofür an dieser Stelle gedankt sei.

INHALT

Editorial 5

FrauenStreik – Streitfragen

Kattrin Bauer
Der 8. März – Zur Geschichte des Internationalen Frauentags in Deutschland 9

Brigitte Robak
Karriere eines Stereotyps: Die unsolidarische Frau 17

Gisela Notz
Den Aufstand wagen 23

Thorhildur Thorleifsdóttir
Der „Freie Tag" der Frauen von Island 1975 35

Vilma Hinn
Die Frauen beriefen sich auf Helvetia
Der Frauentag in der Schweiz 43

Margrit Bürer
„Lustvoll, bunt und engagiert – Das Ausland fiebert mit"
Frauenstreik in der Schweiz 53

Christa Wichterich
Ihre Lektion gelernt – Inderinnen im Kampf gegen Alkohol 65

Christiane Burkhard:
Frauenbündnisse in Mexiko
Experimente politischer Partnerinnenschaft 69

Ulrike Bagger
Brief an meine Freundin 81

Schlaflose Nächte
Die Metapolitik des Frauenstreiks 1994 oder:
Am 8. März koche ich nur für meinen Deserteur 85

Dina Bösch, Ilona Schulz-Müller
Die Geschichte der richtigen Idee 91

Ursula Aurien
Ungleiche Schwestern
Frauen mit Behinderung zwischen allen Stühlen 95

Ayse Tekin
Unterschiede wahren, Zusammenarbeit möglich machen 103

Barbara Holland-Cunz
Frauenstreik
Nachdenken über einen politischen Mythos 111

Taslima Nasrin
Tempel 118

Taslima Nasrin
Glosse 119

Christa Wichterich
Taslima Nasrin – Zur Person 120

Dokumentation Stellungnahme von Belgrader Frauen 121

Aufruf zum FrauenStreikTag 123

Aufruf zum Aufruf zum Frauenstreik 124

Rezensionen *Claudia Koppert (Hrsg.)*
Glück, Alltag und Desaster
(Brigitte Hilmer) 125

FFBIZ (Hrsg.)
Dokumentationen zur Neuen Frauengeschichte
(Carolina Brauckmann) 129

Vorankündigung Heft 37 132

Autorinnen 134

Ayse Tekin

Unterschiede wahren, Zusammenarbeit möglich machen

Der Frauenstreik am internationalen Frauentag 1994 in Deutschland wirft Fragen zur Bündnisarbeit unter den Frauen auf. Bevor über neue Formen der Zusammenarbeit diskutiert werden kann, ist es notwendig, bisherige Erfahrungen und Ergebnisse zur Sprache zu bringen. So ist dieser Artikel ein Versuch, die 10jährige Zusammenarbeit zwischen den deutschen Feministinnen und Migrantinnen, Schwarze Deutschen, im Exil lebenden und jüdischen Frauen zu dokumentieren.

Die Neue Frauenbewegung in Deutschland besteht seit über 20 Jahren und ist am Anfang eine ausschließlich weiße deutsche Frauenbewegung gewesen. Das Mitwirken der Migrantinnen in der Frauenbewegung mit ihren Forderungen hat nur eine 10jährige Geschichte.Was waren die Hindernisse bis dahin?

MigrantInnen wurden Anfang der 70er Jahre politisch und gewerkschaftlich aktiv, so daß ein Vertrauensverhältnis zwischen ihnen und der deutschen außerparlamentarischen Oppositionsbewegung entstand. Sie verschafften sich Gehör für ihre Probleme. Trotzdem beschränkte sich die Beziehung zu Nicht-Deutschen auf die Betreuungsebene, höchstens auf den Kulturbereich. Die Migrantinnen wurden zuerst wegen ihrer Gebäreigenschaft als Klientinnen von Medizinern und aufgrund ihrer Sprachschwierigkeiten von den Sozialarbeiterinnen wahrgenommen (siehe die ersten Veröffentlichungen zu diesem Thema – Schulz 1992). Die frauenbewegten deutschen Frauen stellten sich „Migrantinnenarbeit" als Aufgabe. Ob sie Sozialarbeiterinnen waren oder nicht, ihre Haltung entsprach der aus dieser Berufsgruppe. So wurden auch zuerst von diesen Frauen Vorschläge zur Betreuung der Migrantinnen gemacht.

Die ins Land gerufenen Arbeitskräfte sahen mehr und mehr ihre Lebensperspektive in Deutschland. Die Familien kamen nach. Da aber der Arbeitsmarkt zunehmend gesättigt war und für Nachgekommene keine Arbeitserlaubnis erteilt wurde oder dafür eine bestimmte Zeit der Anwesenheit vorgeschrieben war, übertrugen viele der weiblichen Arbeitskräfte ihre Arbeitserlaubnis auf ihren Mann. So waren sie wieder in ihre traditionelle Rolle zurückgekehrt. Dies war ein Ergebnis der Gesetzgebung in Deutschland. Als nachgezogene Migrantinnen bekamen sie keine eigenständige Aufenthaltserlaubnis, seit 1990, mit dem neuen Ausländergesetz, ist diese Frist auf drei Jahre begrenzt.

Neben der Sicherstellung der Reproduktion der Arbeitskraft des Mannes sollen die Migrantinnen besonders für familiäre Harmonie und Kinderbetreuung sorgen. Das machte zumindest minimalen Kontakt mit der deutschen Gesellschaft nötig, z.B. in der Sozialarbeit. Die Konflikte zwischen den MigrantInnen und Behörden setzten die „AusländerInnenarbeit" auf die Tagesordnung.

Die „AusländerInnenarbeit" und die Veröffentlichungen über die Lebensweise der Migrantinnen wurde durch den Staat in Form von Forschungs- und Projektgeldern unterstützt. Diese Veröffentlichungen, Diplom- und Promotionsarbeiten brachten den deutschen Frauen Titel, Karriere und menschliche Zufriedenheit, den Migrantinnen aber zum großen Teil Ärger, weil sie sich benutzt fühlten, an ihrer Lage jedoch nicht viel geändert wurde.

Anfang der 80er Jahre, während der Auseinandersetzungen gegen die geplante Änderung des Ausländergesetzes, merkten die Frauen, daß in den gemischten Gruppen ihre Probleme immer noch nur als Randfragen wahrgenommen wurden. So entstand die Idee, einen „gemeinsamen Kongreß von deutschen und ausländischen Frauen" durch-

zuführen. Dies war auch eine Folge der strukturellen Veränderung unter den Migrantinnen. Mittlerweile war die sogenante Zweite Generation aufgewachsen, und dazu kamen die Frauen, die in der Bundesrepublik Deutschland Exil gefunden haben. Die Sprachlosigkeit der nicht-deutschen Frauen war im materiellen und im politischen Sinne überwunden.
Auf dem Kongreß vom 23.-25. März 1984 zeigte sich, daß die Rollen zwischen Migrantinnen und deutschen Frauen gewechselt hatten. Diese Situation wurde von den deutschen Frauen als „Schock" erlebt. Briefe, die in dem Buch zur Dokumentation des Kongresses abgedruckt wurden, spiegeln das wider. Die deutschen Frauen sahen erstaunt, wie ihre „Lehrlinge" sich geändert hatten und sie mit Fragen, aber auch Vorwürfen konfrontierten.
„Durch die emotionale Wucht der Anklagen fühlten wir uns an die Wand gedrängt, einige waren den Tränen nahe. Der Charakter, den das Beisammensein ausländischer und deutscher Frauen sonst wohl oft hat – daß sich alles um die Problematiken der Deutschen dreht, und diese auch durch ihr intellektuelles Reden alles dominieren, während die Ausländerinnen ‚sprachlos' dabeisitzen – hatte sich diesmal umgedreht. Die Ausländerinnen brachten nicht nur ihre gefühlsmäßige Betroffenheit und Wut sehr deutlich zum Ausdruck und eben auch sehr direkt und persönlich gegenüber den Deutschen, sondern sie waren auch die sehr viel Wortgewaltigeren und Redegewandteren. Wir Deutschen waren zu keiner Argumentation in der Lage, dagegen sprudelten aus ihnen die Argumente und inhaltlichen Positionen nur so heraus. Bezeichnend für uns deutsche Frauen ist allerdings wohl auch, daß, zumindest bei mir, an das inhaltlich Vorgebrachte kaum noch eine Errinnerung vorhanden ist. Woran ich mich errinnere ist, daß eine Ausländerin meinte: ‚Immer wurde über mich geredet, immer mußte ich mich entblößen – jetzt will ich, daß auch ihr deutschen Frauen euch endlich einmal nackt auszieht!' ... Ich hatte das Gefühl, in Grund und Boden geredet zu werden, und ich war sehr schockiert, traurig, sauer ... Ich verstand nicht genau, was sie überhaupt von uns verlangten, und bei dem, was ich davon verstand, dachte ich, daß ich das nicht kann. Mir war völlig unklar, was ich denn da auf einmal über ‚meinen Rassismus' sagen sollte" (Ruf 1984, S.162). „Ich hatte als Deutsche, es fällt mir schwer, das so hinzuschreiben, weil ich mich damit nicht identifizieren kann, das Gefühl, daß manche Ausländerinnen von vornherein den Deutschen Ausländerfeindlichkeit oder zumindest Verständnislosigkeit unterstellten" (Kiefer, 1984 S. 170).

Diese langen Zitate sind nötig, um die Situation deutlich zu machen und manche Parallele zu den Anfängen der Frauenbewegung zu ziehen: Deutschen Frauen war ihre Macht des Besserwissens streitig gemacht, die sie bis dahin über die Ausländerinnen ausgeübt hatten; sie waren mit ihrer Nationalität konfrontiert, deren Ablehnung sie gepflegt und dies als fortschrittlich bezeichnet hatten; ihnen wurde ein Spiegel ihrer Moral vorgehalten, der deutlich machte, daß sie sich selbst reserviert verhalten, aber das Gegenteil von „Ausländerinnen" verlangen. Sie wurden mit ihrem latenten Rassismus konfrontiert, den sie bis dahin nicht hinterfragt hatten.
Wenn manche Worte aus diesen Zitaten gewechselt werden, so zum Beispiel: Frauen/Ausländerinnen, deutsche Frauen/Männer, Nationalität/Patriarchat (im Zitat nicht vorhanden, aber das füge ich hinzu, um es klarer zu machen) und Rassismus/Sexismus, dann wird klar, daß deutsche Frauen sich in die Lage der Männer zur Anfang der Frauenbewegung versetzt fühlten und genauso wie sie reagierten. Deutsche Frauen kämpften gegen Sexismus, aber wollten ihre eurozentristische Brille nicht ablegen und den Kampf gegen Sexismus und Rassismus gemeinsam führen, was auch das Hinterfragen des eigenen Rassismus bedeutet hätte. Zu dieser Zeit fanden solche Auseinandersetzungen in den USA bereits statt. Es gab auch Übersetzungen von schwarzen Feministinnen, die weiße Feministinnen in der Rassismusfrage kritisierten. Also

konnte nichts auf einen Mangel an Möglichkeiten zurückgeführt werden, wenn frau sich informieren wollte.
Diese Auseinandersetzungen gingen auf Treffen und Seminaren in den folgenden Jahren weiter (15./16. Mai 1985 Haus Lehrbach – 11./12. Januar 1986 Volmarstein). Sie waren geladen mit gegenseitigen Vorwürfen. Deutsche Frauen sahen nicht ein, daß ihre gutgemeinte Arbeit als Sozialarbeit abgetan wurde, in der sie die rassistischen Strukturen weitergeführt, sogar bestärkt haben sollten. Migrantinnen versuchten klarzumachen, daß sie mit eingeschränkten bzw. ohne Rechte kein gemeinsames Leben entfalten konnten und dies auch so wahrgenommen werden sollte.

Die Migrantinnen in der Frauenbewegung suchten einen Dialog, mit dem sie Wege des Zusammenlebens finden wollten. Als sie merkten, daß dies nicht gelingt, haben sie angefangen, auf Nationalitäten-Basis neue Frauengruppen zu gründen. Sie lehnten gemischt-nationale Frauengruppen nicht grundsätzlich ab, aber fühlten sich in ihren Gruppen wohler, weil sie sich nicht ständig zu „erklären" brauchten und „eine gemeinsame (Verständnis)Sprache" vorhanden war. Sie konnten auf einer gleichberechtigten Basis ihre Diskussionen führen, voneinander lernen, ohne „grammatische" Schwierigkeiten reden.
Bei dem ersten gemeinsamen Kongreß in Frankfurt wurde die Losung „Eigenständiges Aufenthaltsrecht für die ausländischen Frauen" beschlossen. Nach jahrelangen Kampagnen wurde diese Forderung im neuen Ausländergesetz teilweise berücksichtigt, so daß die Migrantinnen, nach einer bestimmten Zeit (drei Jahren) des Zusammenlebens mit dem Ehemann ein eigenständiges Aufenthaltsrecht erhalten. Da diese Zeit aber immer noch ein Hindernis im Leben der Migrantinnen ist, gilt die Forderung weiter und zwar nach einem von der Ehe unabhängigen sofortigen Aufenthaltsrecht. Aber der 1984 während des Frankfurter Kongresses formulierte Anspruch, „Ausländische und deutsche Frauen sind in dieser Gesellschaft nicht gleichberechtigt. Wir wollen unsere Gemeinsamkeiten herausarbeiten, um uns gegen jede Art von Diskriminierung wehren zu können" (Önler, in: Arbeitsgruppe Frauen-Kongreß 1984, S. 22), wurde weder in autonomen feministischen Frauengruppen noch auf anderen Ebenen verwirklicht.

Die 90er Jahre brachten Veränderungen: Die Deutsche Demokratische Republik hat sich aufgelöst und wurde der Bundesrepublik angeschlossen. Es kam eine nationale Welle über das Land und jede/r mußte sich mit ihrem/seinem Deutsch-Sein beschäftigen.
„Der erste Funke ‚Wir müssen unbedingt ein Treffen zwischen Ost- und Westfrauen veranstalten, um uns gemeinsam gegen das Patriarchat zu wehren', entzündete schon bald einen Waldbrand ... Ein Kongreß, der von der deutsch-deutschen Vereinigung handelte, konnte das Thema Nationalismus nicht ausschließen. Aber wie sollte man Nationalismus diskutieren, ohne Rassismus, wie Deutschland, ohne Antisemitismus? ... Jahrelang hatte die mainstream feministische Bewegung diese Themen, von Immigrantinnen, schwarzen und jüdischen Frauen immer wieder vorgebracht, träge und übellaunig ‚verschoben' und damit ein Vakuum geschaffen, das implodieren mußte" (Ghirmazion, Jacobsohn 1991, S. 5).
Dieses Zitat aus der Einleitung der Dokumentation des Kongresses „Frauen gegen Nationalismus, Rassismus/Antisemitismus, Sexismus", 16./18. November 1990 in Köln, gibt sowohl das Ergebnis als auch die Atmosphäre während des Kongresses ganz gut wieder. Der lange nicht wahrgenommene, verborgene und verdrängte Konflikt zwischen weißen deutschen Frauen und Minderheitsfrauen, also Migrantinnen, Schwarze Deutsche, Jüdinnen, im Exil lebende Frauen, hatte eine explosive Kraft und sprengte das Abschlußplenum. Die im politischen Sinne „Schwarzen Frauen"[1] ver-

ließen den Saal, und die Mehrzahl der weißen deutschen Frauen wollte auch unter sich sein. Westliche weiße deutsche Frauen wollten über ihre Privilegien nicht diskutieren und verwahrten sich gegen die Unterstellungen einer Beteiligung am herrschenden System, bzw. Nutzen davon zu tragen, was ihnen vorgehalten wurde. Die östlichen weißen deutschen Frauen verstanden überhaupt nicht, worum es ging. Die „Schwarzen Frauen" aus Ost und West fanden trotz ihrer Unterschiede eher zu einer gemeinsamen Sprache.
Auch dieser Kongreß war von typischen Vorgängen bestimmt. Die Vorwürfe von Schwarzen Frauen wurden mit Bewertungen wie „Aggression" oder „mangelnde Diskussionsbereitschaft" abgetan. Zur Erklärung des Scheiterns des Dialogs wurde von „Spaltung" gesprochen und dies nicht als das Ergebnis jahrelanger Verweigerung der Diskussion anerkannt. Unter den Teilnehmerinnen herrschte eine kolossale Unwissenheit, aber nicht nur über die Lebensverhältnisse der Migrantinnen. Schockierend für die Schwarzen Frauen war, als eine Teilnehmerin erklärte, „glücklich über die eben gewonnene Erfahrung des eigenen Rassismus" zu sein.
Vergleichbar mit den Männern in den Anfangszeiten der Frauenbewegung, haben die deutschen Frauen es nicht verstanden, warum die nicht-deutschen oder Schwarzen deutschen Frauen keine Lust hatten, sie über ihre Lage zu unterrichten. Und genauso wie manche Männer ihren Sexismus entdeckt hatten und meinten, jetzt erst könnten sie sich korrigieren und profeministisch sein, erhofften sich auch deutschen Frauen, ihren neu entdeckten Rassismus bearbeiten zu können. Warum wurde in so einer Situation nicht erwartet, daß die Schwarzen Frauen genauso reagierten wie vor 20 Jahren die weißen deutschen Frauen? Informiert euch erstmal selber, lest, was wir geschrieben haben, und dann werden wir zu einer Diskussion bereit sein. Genauso war die Reaktion der Schwarzen Frauen! Ihnen wurde daraufhin jedoch vorgehalten, daß sie Frauen wären und sie gegen den einzigen und gemeinsamen Feind zusammen mit den deutschen Frauen kämpfen müßten.

Andererseits hat sich der Prozeß unter den Schwarzen Frauen weiterentwickelt. Nach der Tagung von und für ethnische und afro-deutsche Minderheiten am 8.-10. Juni 1990 in Bremen wurde ein zweiter bundesweiter Kongreß von und für Immigrantinnen, Schwarze Deutsche, jüdische und im Exil lebende Frauen am 3.-6. Oktober 1991 in Berlin organisiert. Aus dem Buch zur Dokumentation beider Kongresse werden die Gemeinsamkeiten und Unterschiede auch unter diesen Gruppen von Frauen deutlich.
So ist zum Beispiel im Vorwort zu lesen: „Viele Auseinandersetzungen haben zum Zeitpunkt der Kongresse erst begonnen und bedürfen der Fortsetzung. Ein Beispiel dafür ist die Diskussion um die politische Namensgebung *unserer* Bewegung: Nachdem wir uns lange intensiv bemühten, eine Bezeichnung zu finden, mit der wir uns alle identifizieren können, merkten wir im Laufe der Zeit, daß dies nicht möglich ist und stellten schließlich den Versuch als solchen in Frage. Wir diskutierten beispielsweise den Vorschlag, den politischen Begriff ‚Schwarz' als Bezeichnung für alle, die unter ethnisch-kultureller Diskriminierung zu leiden haben, zu übernehmen, und stellten dabei fest, daß wir auf diese Weise Unterschiede zwischen uns und die damit verbundenen Privilegien unsichtbar machen würden. Ein einheitlicher Name für eine heterogene Gruppe ist das, was uns letzlich die Dominanzgesellschaft aufzuzwingen versucht, wenn sie *uns* alle unter einem Etikett, vorzugsweise dem Begriff ‚Ausländerin' subsumiert" (Ayim, Prasad, 1992, S. 1). Das bedeutet, „ein neues Verständnis zu etablieren, welches widersprüchliche Identität zuläßt, anstatt Vereinseitigungen und Vereinheitlichungen zu fordern" (Kalpaka, in: Ayim, Prasar 1992, S .15). Durch die Diskussionen auf diesen zwei Kongressen sind folgende Überlegungen in den Vordergrund gerückt:

* daß *wir* (dieses „wir" heißt jetzt: Migrantinnen, im Exil lebende Frauen, Jüdinnen, schwarze Deutsche, zweite-dritte Generation der nicht deuschen Frauen, also politisch Schwarze Frauen) unsere Angelegenheiten in die Hand nehmen müssen;

* daß die vorgeschriebene Ungewißheit unseres gesellschaftlichen Status uns daran hindert, für uns relevante Utopien zu entwickeln und wir damit in die Opferrolle gezwungen sind, die wir aber unbedingt verlassen müssen;

* daß wir auch mit den weißen deutschen Feministinnen Machtkämpfe austragen müssen, weil uns das in dieser Konkurrenzgesellschaft aufgezwungen wird und wir sonst auch in den sogenannten „Ausländerinnenprojekten" ins Abseits gedrängt werden;

* daß die Argumentation „Gegen den gemeinsamen Feind (das Patriarchat) zusammenzuhalten" nicht immer ein zwingender Grund ist;

* daß die Distanz zwischen Feministinnen der Ersten Welt und der Dritten Welt durch das ökonomische Modell (Kapitalismus) beeinflußt wird und wir uns in und mit den Regeln dieses Systems bewegen, mit unseren Privilegien und Nicht-Privilegien;

* daß jede Entwicklung einen Prozeß durchläuft, dessen Form den anderen Frauen nicht vorzugeben ist, sonst wären wir gefangen im Eurozentrismus und definierten alles aus einer Sicht, die wir obendrein als das einzige richtige Muster für alle erklärten;

* daß jeder Versuch, das eigene Verständnis vom Feminismus den anderen Frauen aufzudrängen, auch eine Art Kulturimperialismus ist;

* daß die feministische Sozialisation keine Garantie ist, nicht rassistisch, nationalistisch, anti-semitisch oder klassendiskriminierend zu sein, aber eine Hoffnung bedeutet, daß Frauen gegen diese Verhaltensweisen kämpfen, und das gilt für uns alle.

Soweit die Zusammenfasssung der Ergebnisse der beiden Kongresse. Um die Chronologie zu beenden, sollte noch erwähnt werden, daß nach diesen beiden Kongressen in vielen Orten Frauengruppen von Schwarzen Frauen gegen Rassismus, Sexismus, Antisemitismus und Faschismus gegründet worden sind.
Die jüngste von und für Frauen aus Asien, Afrika und Lateinamerika gegen Gewalt und Diskriminierung initiierte und durchgeführte Kampagne ist „Südströmungen". Sie hat 1992 angefangen und wurde letztes Jahr mit einem Kongreß in Bonn weitergeführt, mit dem Ziel, ein bundesweites Netzwerk aufzubauen, in dem die Schwarzen Frauen ihre Forderungen zur Verbesserung ihrer Lage in der Bundesrepublik Deutschland propagieren. Die Frauen von der Vorbereitungsgruppe mußten noch einmal feststellen, was für Reaktionen ein solches Vorhaben bei den weißen deutschen Frauen auslöst. Sie reichen von der Unterstellung der Spaltung der internationalen Solidaritätsbewegung und Behinderung der Solidarität von weißen deutschen Frauen bis zum Absprechen der Qualifikation, so eine Kampagne durchführen zu können. Auch hier wieder die gleichen Reaktionen, die weiße Frauen bei der Durchsetzung ihrer eigenen Anliegen in vergleichbarer Weise von Männern erfahren. Das bedeutet nichts anderes als einen Reflex darauf, daß ihnen die Macht aus der Hand rutscht, denn nicht unser Getrenntsein behindert uns bei der Solidarität, sondern unser Gekränktsein.

Voraussetzungen für andere Formen des Zusammenarbeitens

„Die feministische Philosophin Iris Marion Young identifiziert im kulturellen Imperialismus eine Form von Unterdrückung, die sich ableitet aus dem gesellschaftlichen

Recht zur Definition ‚Anderer'. Indem die dominanten Gruppen der Gesellschaft die Interpretation dieser ‚Anderen', das heißt auch die Form und den Inhalt der Kommunikation über diese ‚Anderen' weitgehend bestimmen, sozusagen sich selbst und den ‚Anderen' einen Platz zuweisen, schaffen sie gleichzeitig normative Richtlinien und messen die ‚Anderen' an diesen Projektionen" (bei Lutz in: Foitzik u.a. 1992, S. 59).
Aus dieser Sicht hat die Kategorie „Frau" keine Universalität. Die verweigerte Anerkennung der unterschiedlichen „Wirklichkeiten" unter Frauen durch die weißen deutschen Frauen reproduziert die Herrschaftsverhältnisse, indem die Erfahrungen der „Anderen" ignoriert werden. Es reicht nicht, die Solidarität auszuüben. Völlig unzureichend ist eine pädagogisierende „Unterstützung", die bestehende Ungleichheit nur bekräftigt. Es reicht auch nicht, daß die Schwarzen Frauen sich stärker in den Entscheidungspositionen und an den Machtverhältnissen beteiligen, sondern es ist notwendig, eine neue Definition des Feminismus und der Kategorie „Frau" vorzunehmen, die keine zwingenden und harmonisierenden Züge hat. Frauen sind aufgrund ihrer Sozialisation geneigt, Harmonie zu suchen, Unterschiede entweder zu ignorieren oder ihnen zu mißtrauen. Wir sollten sie eher im Sinne von Audre Lorde „als Kräfte für die Veränderungen" begreifen.

Ein gravierender Fehler ist der Ausschluß der Schwarzen Frauen, was leider in manchen feministischen Kreisen als leichtere Alternative vorgenommen wird, anstatt sich einer Auseinandersetzung mit deren Forderungenzu stellen. So wurden bei dem jüngsten Streit um die Zeitschrift „Emma" die Reaktionen der Schwarzen Frauen auf das Heft vom Juli/August 1993 als die „kleiner radikaler Gruppen" abgetan. Oder aber die „unbequemen" Minderheitsfrauen werden gar nicht um Beiträge angefragt, statt dessen aber Frauen, die dem in den Köpfen vorhandenen Bild entsprechen, auch wenn sie nicht unbedingt die feministische Positionen weißer deutschen Frauen teilen.
Auch die Macht und Herrschaftsverhältnisse lassen eine Verallgemeinerung der Situation aller Frauen nicht zu. Die deutschen Feministinnen können den Artikel 116 im GG, der die Voraussetzung für die Bürgerrechte ist, nicht wegzaubern, indem sie ihre Nationalität nicht wichtig nehmen. Migrantinnen sind dem Ausländergesetz, dem Asylgesetz, dem Arbeitsförderungsgesetz untergeordnet. Das geforderte Recht auf Abtreibung entspricht solange nicht unseren Erfahrungen, wie nicht über rassistische Bevölkerungspolitik geredet wird. Die Forderung nach Frauenquotierung für den Arbeitsmarkt ist für uns solange irrelevant, wenn über den Paragraphen 19 des AFG, der den Arbeitsmarkt nach Nationalitäten regelt und für uns den Zugang zum Arbeitsmarkt erschwert, nicht gesprochen wird. Die „Macht den Frauen"-Forderung in der Politik ist für uns solange fragwürdig, wie in diesem Land einem Teil der Bevölkerung das Wahlrecht verweigert wird. Solange diese Einschränkungen vorhanden sind, solange werden im nationalstaalichen Rahmen erkämpfte Vorteile „Andere" ausschließen. Diese „Anderen" gehören aber schon lange zu diesem Rahmen. Solange die Auseinandersetzung über die uns getrennt haltenden Machtverhältnisse fehlt und in den Forderungen nicht beachtet wird, solange werden wir keine gemeinsame Sprache finden. Diese Auseinandersetzung können wir gemeinsam führen, aber auch dort, wo Schwarze Frauen nicht vorhanden sind, muß rassistische und anti-demokratische Politik kritisiert werden. Der Einsatz für die Belange und Interessen der „Anderen" ist der entscheidende Maßstab für unsere Zusammenarbeit.

Die politische Solidarität unter Frauen braucht zuerst die Befreiung von den Bedingungen der dominanten Ideologie in der herrschenden Kultur. Dazu gehört, auch wenn es schmerzhaft ist, uns mit dem eigenen Rassismus auseinanderzusetzen. Dazu gehört, sich über Privilegien bewußt zu werden. Dazu gehört, uns über die Bedürfnisse und Ziele verschiedenster Gruppen von Frauen kundig zu machen. All dies gilt für

Mehrheit- und Minderheitsfrauen. Erst dann werden wir über Koalitionen, Solidarität und Zusammenarbeit reden. Erst dann werden wir miteinander reden können. Wie Dagmar Schultz in „Entfernte Verbindungen" schreibt, es gibt „Kein(en) Ort nur für uns allein". So wie weiße Frauen sind auch Schwarze Frauen zu Koalitionen gezwungen. Koalitionen heißt, Gemeinsamkeiten hervorzuheben, aber nicht durch Vertuschung unserer Unterschiede und auch nicht durch Verbergen unseres Ärgers. „Unser Ärger aufeinander wird uns nicht umbringen, wenn es uns gelingt, ihn genau zu benennen; wenn wir uns dem Inhalt des Gesagten mit mindestens derselben Intensität öffnen, mit der wir uns vor seinem Ausdruck abschirmen. Ärger ist eine Quelle der Stärke, und wir sollten uns nicht scheuen, Kraft aus ihr zu schöpfen statt Schuldgefühle ... Unsere Stärke besteht darin, daß wir Unterschiede zwischen uns Frauen als fruchtbar begreifen und aufrecht zu den Entstellungen stehen, die unserer unschuldiges Erbe sind, aber die nun von uns berichtigt werden müssen. Wenn wir durch unseren Ärger aufeinander zu wirklicher Einsicht in unsere Unterschiede gelangen, kann sich unser Bewußtsein dieser Unterschiede in Machtbewußtsein verwandeln. Denn Ärger unter Gleichgesinnten bewirkt Veränderung, nicht Zerstörung" (Lorde 1983, S. 105).
In diesem Sinne wäre eine Zusammenarbeit wünschbar, nötig und gemeinsam aufzubauen.

Anmerkung

1) *Der Begriff Schwarze Frauen wird im Text als politischer Begriff für nicht alle Priviligierten Frauen in dieser Gesellschaft benutzt und nicht wie von manchen weißen Frauen auf die Hautfarbe reduziert.*

Literatur

AYIM, May/PRASAT, Nivetida (Hrsg.): Vorwort, in May Ayim/Nivedita Prasad (Hrsg.): Wege zu Bündnissen, Dokumentation, Berlin 1992, S. 1

beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 27, Geteilter Feminismus, Köln 1990

GHIRMAZION, Asgedech/JACOBSOHN, Michelle: Einleitung in: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hrsg.) Blick zurück im Zorn. Dokumentation des Kongresses: „Frauen gegen Nationalismus – Rassismus/Antisemitismus – Sexismus", 16.-18. November 1990 in Köln, Köln o.J., S. 5

HÜGEL, Ika u.a. (Hrsg.): Entfernte Verbindungen, Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung, Berlin 1993

KAPALKA, Annita: Frauen und Rassismus – Rassismus unter Frauen, in: May Ayim, Niveteda Prasat, a.a.O., S. 15

KIEFER, Doris: Brief aus Freiburg, in: Arbeitsgruppe Frauenkongreß (Hrsg.) Sind wir uns denn so fremd? Dokumentation des 1. gemeinsamen Kongresses ausländischer und deutscher Frauen 23.-25. März 1984, Frankfurt a.M. 1984, S. 170

LORDE, Audre: Vom Nutzen unseres Ärgers, in Arbeitsgruppe Frauenkongreß, a.a.O., S. 180f

LUTZ, Helma: Rassismus und Sexismus, Unterschiede und Gemeinsamkeiten, in: Andreas Foitzik u.a. (Hrsg.) Ein Herrenvolk von Untertanen, DISS-Studien, Duisburg 1992, S. 59

ÖNLER, Berrin: Meine alltägliche Diskriminierung durch die Ausländerpolitik, in: Arbeitsgruppe Frauenkongreß, a.a.O., S.22

PERSPEKTIVEN, Zeitschrift für Immigrantinnen, Nr. 2/1993

RUF, Anja: Was haben ausländische und deutsche Frauen gemeinsam?, in: Arbeitsgruppe Frauenkongreß, a.a.O., S. 162

SCHULZ, Marion (Hrsg.): Fremde Frauen? Fremde Frauen!, Frankfurt a.M. 1992

Autorinnen

Ursula Aurien, geb. 1951, Sozialarbeiterin, Mitarbeiterin der Zeitschrift für Behindertenpolitik „die randschau", aktiv in der Krüppelszene, Arbeitsschwerpunkte: Eugenik/„Ethanasie"/Bioethik.

Ulrike Bagger, geb. 1960, Ostfrau, lebt jetzt in Berlin, unverheiratet, zwei Töchter (11 und 6 Jahre), Beruf Bibliothekarin, seit der Gründung mit und im Unabhängigen Frauenverband (UFV) aktiv, in die Streikvorbereitungen täglich eingebunden.

Kattrin Bauer, geb. 1963, Studium der Geschichte; Soziologie und Alten Geschichte. z.Zt. wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Angewandte Sozialforschung der Universität zu Köln.

Dina Bösch, geb. 1960, Frauenreferentin in der Hauptabteilung Weibliche Angestellte der Deutschen Angestellten-Gewerkschaft.

Carolina Brauckmann, geb. 1954, seit 1988 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Feministischen Archiv und DokumentationsZentrum, Köln.

Margrit Bürer, geb. 1955, Sozialpädagogin und Filmemacherin; Aufbau von und Mitarbeit in einer Projektstelle für die selbständige Videoarbeit von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen in Zürich, Arbeitsschwerpunkt: Videoarbeit mit Mädchen und Frauen; Mitrealisatorin eines Videofilms über den Frauenstreik in der Schweiz und Mitverfasserin der Analyse der Medienberichterstattung über den Streik.

Christiane Burkhard, geb. 1967, Politologin; zwischen 1989 und 1992 in einem interkulturellen Ausstellungsprojekt mexikanischer und deutscher Frauen tätig gewesen; Mitglied von „Unteraktion - Verein zur Förderung der Kommunikation zwischen Frauenkulturen", Berlin; pendelt derzeit (wieder) zwischen Mexiko und Deutschland.

Brigitte Hilmer, geb 1958, z.Zt. Assistentin für Philosophie an der Universität Basel.

Vilma Hinn, 58 Jahre, lebt in Zürich, Journalistin, Übersetzerin, Filmdrehbuch- und Buchautorin; seit 1968 aktiv in der Frauenbewegung, später Partei-Politik und Beschäftigung mit Befreiungstheorie (Frauen!); arbeitet seit zehn Jahren an einem Projekt: Frauen-(Vor-)Geschichte.

Barbara Holland-Cunz, Dr. phil., geb. 1957, habilitierte Politikwissenschaftlerin, lehrt am Fachbereich Politische Wissenschaft der Freien Universität Berlin; seit fünfzehn Jahren in der Frauenbewegung engagiert; Veröffentlichungen und Arbeitsschwerpunkte in den Bereichen: politische Theorie, Naturphilosophie, Frauenpolitik/Frauenbewegung.

Gisela Notz, Dr. phil., geb. 1942, Sozialwissenschaftlerin im Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn, Arbeitsbereiche: Forschung zu bezahlter und unbezahlter Frauenarbeit, Aus- und Weiterbildung.

Brigitte Robak, Dr.; geb. 1946, Soziologin; Arbeitsschwerpunkte: Arbeits- und Sozialtechnologie; Technikentwicklung und Frauenerwerbsarbeit; Druckgewerbe.

Schlaflose Nächte werden wir auch weiterhin uns und anderen bereiten. Dafür erhoffen wir uns Resonanz: Wüste Beschimpfungen, stichhaltige Argumentationen, kritische Anmerkungen, weiterführende Gedanken, offene Fragen oder auch nur ein vorläufiges zur-Kenntnis-Nehmen richtet bitte an: Schlaflose Nächte, c/o Frauenkoordination, c/o Werkhaus, Leonrodstr. 19, 80634 München.

Ilona Schulz-Müller, geb. 1947, Leiterin der Frauenabteilung der Deutschen Angestellten-Gewerkschaft seit 1987; Arbeitsschwerpunkte: gewerkschaftliche Tarif- und Betriebspolitik für Frauen.

Ayse Tekin, geb. 1965 in Istanbul, Journalistin bei der Deutschen Welle.

Thorhildur Thorleifsdóttir, 1945 in Island geboren; von Beruf Bühnendirektorin (Regisseurin); Mitglied der Frauenallianz in Island, sie hat 1982 diese Bewegung mitgegründet und war ihre Vertreterin im Isländischen Parlament von 1987-1991; sie ist verheiratet und hat fünf Kinder.

Christa Wichterich, geb 1949, Soziologin und Journalistin, Arbeitsschwerpunkte: Frauenarbeit und -bewegung im Süden, Bevölkerungspolitik, Ökologie.